

Aus fremden Zungen

Halbmonatsschrift für die
moderne Roman- und Novellen-
Litteratur des Auslands

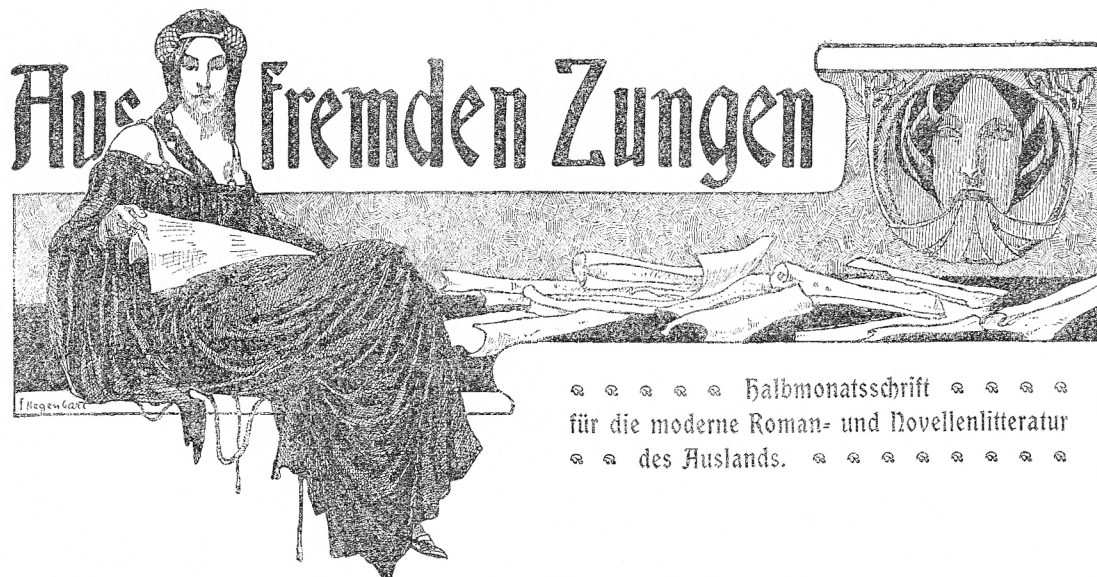
Erster Jahrgang ❖ ❖ ❖ Zweiter Band



Stuttgart und Leipzig

1901

Deutsche Verlags-Anstalt



Ein Uebermensch.

Leben und Gedanken des Herrn Siegmund von Podfilipski.

Von

Josef Baron Weysenhoff. *)

Aus dem Polnischen übersetzt von B. W. Segel.

Einleitung.

Vor nicht langer Zeit brachten die Tageblätter allen denen, die sie mit Aufmerksamkeit lesen, die Trauerkunde von dem Hinscheiden des Herrn Siegmund von Podfilipski, der zu Paris im Alter von sechsundvierzig Jahren an Apoplexie oder Herzlähmung gestorben war.

Die Mitlebenden haben, wenn nicht persönlich, so doch dem Namen nach diesen hervorragenden Mann gekannt, dessen Andenken bei uns schon ein wenig zu erbleichen beginnt, da er seit einer Reihe von Jahren ständigen Aufenthalt in Paris genommen hatte. Wenige jedoch dürften ihn so genau gekannt haben, wie ich, den er mit seiner dauernden Freundschaft beehrte, und mit dem er, obgleich an Jahren der Aeltere, gern und häufig vertrauliche Gespräche führte. Aus diesen Diskussionen ging eine Anzahl Theorien und Anschauungen hervor, die, sozusagen, unsrer gemeinsamen Arbeit ihre Entstehung verdankten; denn indem wir öfters miteinander stritten und uns bemühten, von entgegengesetzten Seiten dem Wesen der Dinge näher zu kommen, haben wir durch das Gesecht unsrer gegenseitigen Argumente so manches Wahrheitskörnchen aus der Spreu geschält, in der es verborgen lag.

Es ist mir nun darum zu thun, daß diese Körnchen für die Nachwelt nicht verloren gehen.

Schon zu Lebzeiten des Herrn Siegmund kam mir ein Gedanke, den ich einmal in folgenden Worten ausdrückte:

„Wenn ich die Absicht hätte, einen modernen Sittenroman zu schreiben, so würde ich vor allen Dingen Sie zum Gegenstand meiner Beobachtungen wählen. In alle unsre laufenden Angelegenheiten verwickelt, an allen unsern Bestrebungen teilnehmend, befaßt mit allen unsern Merkmalen und sogar Untugenden, bleiben Sie gleichwohl eine selbständige Individualität, und Ihre Weltanschauung erhebt Sie hoch über die große Menge. Das Durchschnitliche an Ihnen ist nur scheinbar, im Grunde ist es persönliche Ueberlegenheit. Sie sind die Legion und ihr Anführer in einer Person. Ich muß Sie, wie Sie gehen und stehen, in einen Roman stecken.“

Das war natürlich nur scherzhaft gemeint, und Podfilipski war viel zu klug, um den Scherz wörtlich zu nehmen. Im Gegenteil, er fing diese Halbwahrheit im Fluge auf, lachte oder disputierte über sie.

Nun aber hat der schmerzliche Verlust, den wir erlitten, meinen scherzhaften Plan zu einer ernstern Aufgabe reifen lassen. Siegmund Podfilipskis Schatten erwartet seine zweite Körperwerdung, pocht ungeduldig an die Thür unsrer Litteratur und Geschichte. Diese Gestalt ist ausdrucksvoll, so durch-

*) Vgl. den Artikel „Herr Siegmund von Podfilipski und sein Schöpfer“ in der Rubrik „Loje Blätter“.

Wie zwei leuzrote Blumen, in einem Lichtmeer
Auf hohen Stengeln erglommen,
fühlen wir hehr:
Der Lenz ist gekommen!

Die Sonne.

Die Sonne. Die Welt ist gelb und gold,
Und alle Sonnenstrahlen durchleuchten hold
Die stille Luft gleich Engeln;
Die süßchen hangen und bengeln.
Mädchenmündchen blasen goldne flöten,
Lippenmündchen lachen im Wangenerrotten,
Lachmünzchen, die auf diesen Marmor klingen.
Ich sitz' und laß die Wärme mich durchdringen.

Sie ziehn vorüber in ihrem Schein,
Gleich einem Herbst auf dem weißen Stein,
Einem Herbst von dürrer, gelbem Raschellaub,
Engel in Gewanden von güldnem Webestaub,
Schwebende Goldschimmer,
Lebende Lichtflimmer,
Sie flöten schöne
Goldene Sonnentöne,
Wie sie einander ohne Ermüden
Herführen aus dem Süden,
In Goldsandalen strahlenrein
Hineilen über meinen Marmorstein.
Und mir ist, als müßte die Welt von ihnen voll sein
Als wie mit einem gelben Goldwein.



P. C. Boutens.

Sonett.

Dich sieh in mir, nicht nur mich selber immer,
Dein Bildnis, wie kein Auge sich's erdacht,
Dich selbst vertieft, in königlicher Pracht
Umstrahlt von oben mit juwelnem Schimmer,
Den dir mein Denken weicht. (Es rastet nimmer,
Dringt kühn und kühner in den tiefen Schacht,
Holt schöne Steine noch aus starrer Nacht,
Zerstäubt sie dann zu thränenhellem flimmer.)
Die stillste Nacht hört da kein Atemholen,
Das Bild, es ist wie tot. Auf leisen Sohlen
Geh't jeder Lärm der Welt vorüber hier.
Es zu beleben kann nur eines taugen:
Gespiegelt muß sich's sehn in deinen Augen,
Dann lebt es, wacht es, lacht mit dir in mir.



Lucie Broedelet.

Strophen.

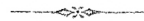
O Frühlingswonne, die einst erfüllte mein ganzes Sein,
Aufspringen ließ meine Seele von seligem Glück,
Verkehrt bist du in forternde Höllepein,
Nur unerträgliche Schmerzen blieben zurück.

Trotz, web goldene Stoffe und Schleier und Spitzen,
Tauch glänzende Perlen aus weitem, flüssigem Blau;
Geh, geh! such Gesteine, die vielfarbig blitzen,
Daß nimmer die Welt die Wunde erschau',

So tief mir geschlagen, so grimmiglich,
Begrab deine Schmerzen, erstick deine Klagen und Thränen,

In gesteindurchwobenem Goldgewande zeige dich,
Eine Seelenlust und glücklich soll man dich wähen!

Muse, du herrliche, sonnige, du bist zu mir gekommen,
Du strahlende, die glorreich ist in Ewigkeit,
In deine kühlen, segnenden Arme hast du mich genommen,
Ist dein Trost ein göttlicher, bin ich benedict!



Die niederländische Lyrik

von 1875—1900.*)

Studie von Otto Hauser (Wien).

In den achtziger Jahren, da der krasse Naturalismus alle Versdichtung zu vernichten drohte, erstand in Holland eine Reihe Poeten, die alles übertrafen, was bis dahin in niederländischer Sprache geschrieben worden. Ihre Werke widerlegen glänzend den Vorwurf, daß das Holländische an und für sich prosaisch-breit, ja mißtönend sei, in ihnen ist es vielmehr des Ausdrucks jeder Stimmungsnuance fähig und seinen Schwestersprachen ganz ebenbürtig. Wie die ähnlichen lyrischen Bewegungen in Belgien und Frankreich geht auch die in Holland auf eine erste zurück, die präraffaelitische in England um die Mitte des Jahrhunderts, und namentlich Dante Gabriel Rossetti ist es, der Dichter für Dichter, dessen bis ins einzelste originelle Poesie allen von gleichem Streben Beseelten ein Vorbild war, durch das sie sich selber fanden.

Der erste, der mit der Schablone zu schreiben brach, war der vor kurzem in Deutschland „entdeckte“ Multatuli, aber er blieb ohne eigentliche Nachfolger. Als Vorläufer der heute schon „klassisch“ genannten Periode der lyrischen Hochflut in den achtziger Jahren bezeichnen die Niederländer selbst Marcellus Emants (geboren 1848), Jacques Perk (1859—1881) und Hélène Lapidoth-Swarth (geboren 1859). Emants ist ausschließlich Epiker und Dramatiker. Seine bedeutendste Dichtung „Götterdämmerung“ (1883) behandelt den eddischen Sagenstoff in edeln jamben, frei von Platiitiden, doch nicht eben machtvoll und nur dem Titel nach Wagners tiefjüngem Musikdrama an die Seite zu stellen. Mehr Neues bietet Jacques Perk. Seine Sonette leiten eine Sonettendichtung ein, die jener in Italien vor und nach Dante und jener in England zu Shakespeares Zeit an Bedeutung nicht nachsteht. „Seine Kunst war ausschließlich Kunst, war nichts als ein Streben, die Schönheit zu sagen, auch den kommenden Menschengeschlechtern, fleckenlos-rein im bildenden Wort,“ sagt Willem Kloos von ihm, und Albert Verwey: „Sanfte Melodie war sein ganzes Wesen, aber hellste Frohheit funkelte aus seinen Thränen.“

Hélène Swarth ist in dieser Beziehung und noch in mancher andern mit Perk verwandt. Neben

*) Unter gleichem Titel erscheint im Herbst 1901 ein Buch von mir (Verlag von Baumert & Ronge, Leipzig), auf das ich alle jene verweise, die Ausführlicheres über die moderne niederländische Lyrik zu erfahren wünschen, und denen eine reichhaltigere Auswahl von Uebersetzungen willkommen wäre. D. H.

Marya Konopnicka und Uda Negri ist sie zweifellos die hervorragendste lyrische Dichterin unsrer Zeit, für Holland jedoch ungleich bedeutender als die beiden andern für ihre Litteraturen: sie hat als erste in niederländischer Sprache nicht von Liebe, sondern aus Liebe gesungen.

Die eigentlichen Revolutionäre Willem Kloos (geboren 1859), Frederik van Eeden (geboren 1860), Albert Verwey (geboren 1865) und andre vereinigten sich 1885 in Amsterdam zur Gründung der Zeitschrift „De Nieuwe Gids“ (Der neue Führer), die schon durch ihren Titel die Kampfstellung gegen die Konservativen und ihre Zeitschrift „De Gids“ kennzeichnete.

Als Aesthetiker wie als Dichter steht Willem Kloos obenan; seine beiden Sammlungen „Verzen“ (1894) und „Nieuwe Verzen“ (1895) sind ebenso wertvoll wie sein kritisches Buch „Veertien Jaar Literatuur-Geschiedenis“ (Vierzehn Jahre Litteraturgeschichte, 1880 bis 1893), das seine zerstreuten Studien zu einem Ganzen vereinigt. „Dichter ist nur der,“ sagt Willem Kloos, „für den die Dichtkunst kein Spiel mit Worten, sondern die zu Musik sich ausübende Stimmung seiner Seele ist.“

Auch Verwey hat als Litterarhistoriker seine Sonderbedeutung. Seine Gedichte liegen in drei Sammelausgaben vor, „Verzamelde Gedichten“ (1889), „Harde“ (1896) und „De Nieuwe Tuin“ (Der neue Garten, 1899). Sie befremden vielfach durch scheinbar allzu nachlässige Form. Man lese nur die Zeilen:

Kom uit de werkelijke wereld, onbevredigend, meê naar't stille en klaar-geschapen vredevol rijk, war grasje en mensch en zon bescheidene plaats heeft, etc.

Komm aus der wirklichen Welt, der unbefriedigenden, mit nach dem stillen und reingeschafften friedevollen Reich, wo Gras und Mensch und Sonne bescheidenen Platz hat, u. s. w.

Doch wird man bemerken, daß jedes Wort an seiner richtigen Stelle steht und ihrer keines entbehrlieh ist. Verwey ist weniger Symbolist als Kloos, aber mehr Mystiker, und dies mehr im christlichen Sinne, und darin verwandt mit Frederik van Eeden, der in „Ellen, ein Schmerzlied“ (1891) ein Werk schuf, das sich nur mit Verlaines „Sagesse“ vergleichen läßt. Van Eeden meidet nichts ängstlicher als das Banale, und so hat seine Dichtung nichts gemein mit der landläufigen religiösen Poesie.

Diesen drei Gründern der Zeitschrift „De Nieuwe Gids“ schließt sich Hermann Gorter an, ihr Mitarbeiter (geboren 1864). Gorter ist in seinen Büchern („Mei“ 1889, „Verzen“ 1892) Impressionist. Alle seine Vorstellungen nehmen Farbe an, doch stets einheitliche; so schreibt er Gedichte in Gold, in Rot, in Grün. Sein wunderschönes Maiengedicht schrieb er noch in jambischen Quinaren, in seinen „Verzen“ jedoch folgt er keinem rhythmischen Schema mehr, sondern ganz seiner Empfindung. Ich vergleiche seine Art mit der Segantinis und in zweiter Linie mit der Rysfelberges; durch ihr „Pointillieren“,

durch das Zerlegen des Lichts in seine Farbelemente bringen sie Lust in ihre Bilder, ein Flirren und Zittern, das vorher keinem wiederzugeben möglich war.

Gorter ist neuerdings auf dem Umweg über Spinoza, den er übersehte, unter die Sozialisten gegangen und behauptete in heftig bekämpften Artikeln, die niederländische Poesie von nach 1880 sei, was für Reime für eine höhere sie auch in sich tragen mochte, „bürgerliche“ Poesie und als solche zum Teil unecht gewesen; Kloos, Verwey und er selbst hätten noch ganz anders geleistet, wenn sie von Anfang an Sozialisten gewesen wären. Darin ist auch Kloos mit ihm eins, daß die eigentliche klassische Periode schon vorüber ist, daß sie aus ihrem Subjektivismus heraus nichts Neues mehr zu sagen haben; auch er sieht eine neue Zukunft auf neuen Pfaden, doch nicht im Sinne Gorters. „Verschiedene Bücher der jüngeren Generation weisen auf ein neues, vielleicht noch reineres Aufblühen von Hollands so lange verschrumpft gewesener Seele.“

Diese Jüngeren scharen sich fast alle um Kloos und seine Zeitschrift. Ich nenne H. J. van Boeken, P. C. Boutens, André Jolles, Lucie Broedelet und Jeanne Keyneke van Stuwe; mehrere von ihnen sind erst wenig über zwanzig Jahre alt.

Neben diesen modernen Dichtern hat auch die ältere Richtung noch ihre Anhänger, ein „reines Hermelin der alten Schule“ wird man freilich vergeblich suchen. Die Zeitschrift „De Gids“ zählt zu ihren fleißigsten Mitarbeitern Hélène Swarth, das sagt genug. Marie Boddaert (geboren 1844), die von De Génestet ausgegangen, zeigt sich in ihrem neuesten Buche (Serena, 1899) gar von Gorter beeinflusst. Auch Fiore della Neve (Martinus van Loghem, geboren 1849) hat sich in den Liedern seiner Dichtung „Walter“ (1894) selbst übertroffen und gewissermaßen eine neue Rhetorik geschaffen, die durch eigenartige Klangeffekte blendet, ohne darum minder unwahr zu sein. Willem Gerard van Nouhuys (geboren 1854) schrieb ein symbolistisches Drama „Egidius und der Fremde“, das von den jungen Belgiern und den jüngsten Franzosen bewundert wird; seine Lyrik wird jener Fiore della Neves an die Seite gestellt. Hollands bedeutendster Erzähler, Louis Couperus (geboren 1863), gehört als Versdichter auch dieser im wesentlichen noch rhetorischen Dichtung an. Außer diesen sind noch Eduard Koster (geboren 1861), Frits Lapidoth (1861), Eduard Brom (1864) und Henri Borel (1869) als Lyriker zu erwähnen.

Eine Ausnahmestellung nehmen die flämischen Dichter ein, und das trotz vieler Berührungen mit den ihnen stammverwandten Belgiern und den ihnen sprachverwandten Holländern. Gegen diese sind sie, wie die Belgier, um etwa zehn Jahre zurück. Die Neuerer unter ihnen gründeten erst 1893 die Zeitschrift „Van Nu en Straks“ (etwa „Von Heute und Morgen“ zu übersetzen), ihr Vorläufer Pol de Mont ist um zehn Jahre jünger als Emants, ihre besten

Talente noch im Werden. Das Sturmsfreudige der Holländer fehlt ihnen, sie sind ausgeglichener Naturen. Ich erinnere daran, daß Rembrandt ein Holländer, Rubens ein Blame war.

Pol de Mont*) (geboren 1857) ist vor allem als Idyllendichter bekannt, als solcher wie auch als reiner Lyriker am besten mit Tennyson zu vergleichen. Von seinen Sammlungen ist „Claribella (1893) die gepriesenste. Pol de Mont ist ein Eiferer für niederländisches Wesen und leidenschaftlicher Pangermanist; daß er Hélène Swarth für ihre Muttersprache gewann — sie dichtete anfangs französisch —, darf ihm nicht vergessen werden.

Prosper van Langendonck (geboren 1862) und August Vermeylen (geboren 1872) veröffentlichten ihre Verse in dem von ihnen gegründeten Blatte „Van Nu en Straks“. Neben Vermeylen ist Victor de Meijere (geboren 1873) die Hoffnung der jungslämischen Dichtung.

Für so manche Litteratur ist das letzte Vierteljahrhundert eine Periode des unter glänzendem Schein nur schlecht verhehlten Verfalls; für die Gesamtheit des niederländischen Volks aber, die französisch schreibenden Belgier mit inbegriffen, bedeutet es eine Zeit der höchsten Blüte, der zweifellos noch eine schöne Nachblüte beschieden sein wird.

Herr Siegmund von Podfilipski und sein Schöpfer.

Von B. W. Segel (Berlin).

Zu den bekanntesten Persönlichkeiten in ganz Polen gehört heutzutage Herr Siegmund von Podfilipski, der Uebermensch, der die Phantasie und den Geist seiner Landsleute beinahe in einem noch höheren Maße beschäftigt, als die bedeutendsten Schöpfungen polnischer Dichter der letzten Jahrzehnte. Jedermann glaubt, Herrn von Podfilipski gekannt zu haben oder ihm wenigstens einigemal im Leben begegnet zu sein, jedermann hat seine glänzende Laufbahn wenigstens eine Strecke lang begleitet oder seine kulturfördernde Wirksamkeit am eignen Leibe auf die eine oder andre Weise verspürt. Kurz, Herr von Podfilipski ist eine populäre Figur, man spricht und schreibt von „unsern Podfilipskis“, obgleich ihr Urtypus, der Stammvater des ganzen Geschlechtes, in der Vollkommenheit seines Wesens, in der ganzen Entwicklung seiner Grundlinien nur der schöpferischen Phantasie eines genialen Menschenkenners und Menschenbilders entsprungen ist. Aber die Podfilipskis sind unsre Zeitgenossen, sie wandeln unter uns, unter allen Schichten der Gesellschaft, in allen Ländern und unter allen Völkern des Kulturkreises, sie sind wahre Europäer, wenn auch meist von ihren Mitstreibern verkannt, mißverstanden und nicht genügend ge-

würdigt. Freilich erreichen sie im wirklichen Leben nur selten jenes Maß hoher Vollendung, jene monumentalen, beinahe klassischen Formen, in denen Herr Siegmund von Podfilipski vor unsern Augen da steht, wie er von der Meisterhand Weiffenhoffs geschaffen worden ist.

Josef Baron Weiffenhoff,*) ein Mann an der Schwelle der Vierziger, dessen Name jetzt unter denen der besten polnischen Schriftsteller genannt wird, betrat erst in reiferen Jahren die litterarische Arena, obgleich er schon sehr frühzeitig eine hohe künstlerische Begabung an den Tag legte und manche seiner satirischen Jugendgedichte noch heute in Abschriften von Hand zu Hand gereicht und fleißig gelesen werden. Durch umfassende Studien und weite Reisen erwarb er sich eine vielseitige gründliche Bildung und eine ausgedehnte Welt- und Menschenkenntnis. Seine soziale Stellung als Mitglied der höchsten polnischen Aristokratie machte es ihm leicht, die gleichgestellten gesellschaftlichen Sphären in ganz Europa zu beobachten und zu studieren — und hatte ferner für ihn den großen, für einen echten Künstler nicht hoch genug anzuschlagenden Vorteil, daß er nur dem inneren Schaffensdrang folgend zu schreiben brauchte. Abgesehen von der Uebersetzung mehrerer Gedichte von Heine, veröffentlichte er seit dem Jahr 1892 die geistvolle Schilderung einer Reise in Griechenland, ferner einen Cyklus von Gedichten aus Griechenland und ein Bündchen lyrischer Gedichte. Von 1891 bis 1896 war er Leiter der ältesten und angesehensten polnischen Revue „Biblioteka Warszawska“, die er aus ihrer früheren Verschlafenheit herausriß, in ein modernes Gewand kleidete und mit modernem Geiste erfüllte. Hier veröffentlichte er zwei größere Novellen: „Jan Belzki's Verlobnis“ und „Ueber dem Aether“, welche außerordentlich feine Seelenanalysen boten. Doch erst der Roman „Leben und Gedanken des Herrn Siegmund von Podfilipski“ machte seinen Namen mit einem Schlage zu einem der berühmtesten in Polen.

Es war ein seltsames Schauspiel. Ein Buch für wenige, ein Buch, das sich an die Elite des Geistes und des Geschmacks wendete, eroberte sich das große Publikum in einem selten dagewesenen Grade. Ein Heer von Rezensenten erschien auf dem Plan, um ganze Kommentare und Abhandlungen über das Buch zu schreiben. Das große Publikum hatte vor sich einen ungewöhnlich interessanten Roman aus den „höheren Kreisen“, und obgleich der Verfasser die Mittel, durch welche die Romanschreiber die sogenannte „Spannung“ erzeugen und die Neugierde der geehrten Leserinnen wach halten, gänzlich verschmäht hat, so wurde „Podfilipski“, wie man das Buch kurzweg nannte, gierig verschlungen. Manche sahen darin die Lebensbeschreibung einer wirklichen Persönlichkeit, zumal der Autor schalkhaft genug war, seinem Werk die veritable Form einer Biographie

*) Dieser Name ist ein holländischer, aus de Mont, „Der Mönch“ verstämmelt, kein französischer; Pol ist Polydor, nicht Paul. Vgl. über ihn meine Kritik der von Albert Möfer übersetzten „Idyllen“, „Aus fremden Zungen“ 1901 S. 96.

*) Geboren 1860 in Kolano (Russisch-Polen), stammt von altem polonisiertem tschechischem Adel.